

## Derrick

Als Oberinspektor Stephan Derrick von der Münchner Mordkommission am Freitagabend kurz vor einundzwanzig Uhr seinen Assistenten, Inspektor Harry Klein, anwies, schon mal seine Pistole zu ziehen, klingelte es an der Tür von Franz Meier. Wer das wohl sein mag, fragte der sich irritiert und auch etwas vergrätzt, weil er die spannende Aufklärung eines Tötungsdeliktes in einer gehobenen Wohngegend der bayerischen Landeshauptstadt zu verpassen fürchtete.

Franz Meier mochte die TV-Krimiserie *Derrick* wegen des tadellosen Verhaltens und des gepflegten Äußeren des leitenden Ermittlers, eines höflichen Beamten im Maßanzug, der stets ruhig, aber deutlich seine Fragen stellte und der ihm schon mehr als zwei Jahrzehnte lang das Gefühl von Sicherheit in einer heilen Welt des Verbrechens gab – obwohl Derrick von seiner Schusswaffe, einer Walther PPK, später einer Smith & Wesson, nur im äußersten Notfall Gebrauch machte. Die prall gefüllten Tränensäcke des Oberinspektors gaben Franz Meier zudem die Genugtuung, dass jemand auch wegen ihm schlaflose Nächte in Kauf nahm.

Durch den Türspion erblickte Franz Meier, nachdem er sich in seinen Pantoffeln im Burberry-Look lautlos durch den Flur geschlichen hatte, eine Frau etwa seines Alters, die ihn an die Schauspielerin Katharina Thalbach in jungen Jahren erinnerte. Trotz der verzerrten Gucklochperspektive schien ihm die Frau sehr ansehnlich zu sein. Auch meinte er, sie schon einmal gesehen zu haben und öffnete vorsichtig die Tür.

In einem leicht schnoddrigen, aber nicht unfreundlichen Ton entschuldigte sich die späte Störerin und wurde gleich konkret.

»Mitten im Vorwaschgang hat meine Maschine eben angefangen zu streiken, und nun müsste ich sie etwas vorrücken, um nachzuschauen, ob vielleicht der Schlauch geknickt und die Wasserzufuhr unterbrochen ist. Ich schaff das aber nicht, und weil Sie ein Mann sind ...«

Weil Sie ein Mann sind ... Die Formulierung schmeichelte Franz Meier.

»Wenn ich kann, helfe ich Ihnen gern«, sagte er spontan.

Sie sei übrigens Johanna Schwegler, fügte sie hinzu, bevor er es wenig später auf dem mit schwarzem Filzstift beschrifteten Türschild lesen konnte.

»Das haben wir gleich«, sagte Franz Meier, als er den im Badezimmer zwischen Wand und Wanne eingeklemmten Toplader sah, den er ohne große Mühe vorrücken konnte. Sein Blick fiel in den dunklen, wenig reinlichen Abgrund hinter der Maschine auf eine rote Socke und einen ehemals wohl weißen Slip, was ihm zu denken gab, zumal schon die bloße Inaugenscheinahme der Badewanne Irritationen bei ihm ausgelöst hatte.

»Sie hatten recht, der Schlauch war geknickt und konnte offensichtlich das Wasser nicht mehr richtig ziehen, aber nun müsste es wieder freie Bahn haben«, erklärte er nach wenigen Handbewegungen hinter der Waschmaschine. Die Entdeckung von Socke und Unterhose verschwieg er. Ob er das Gerät gleich wieder an seinen angestammten

Platz rücken solle oder ob sie vielleicht zuerst mit dem Staubsauger ...?

Es sei lieb von ihm, dass er die Maschine gleich wieder an ihren Platz rücken wolle, erwiderte Frau Schwegler, »denn wann habe ich schon mal so einen starken Mann wie Sie im Haus?«

Franz Meier registrierte die Steigerung vom Mann zum starken Mann mit Wohlwollen, seine anfängliche Freude über die ungewohnten Komplimente einer Frau hatte sich beim Blick in den mit Zahnpastaspritzern reichlich verzierten Spiegel und in das alles andere als reinliche Waschbecken, in das er beim gründlichen Händewaschen blickte, allerdings schon etwas gelegt. Eine Einladung Johanna Schweglers »auf ein Glas Wein« am nächsten Abend wollte er aber nicht ausschlagen.

»Als kleines Dankeschön«, sagte sie, als sie ihn durch den Flur, in dem unter anderem ein Gelber Sack, eine kleine Sammlung Altpapier sowie ein ausrangierter Katzenkratzbaum Platz gefunden hatten, zur Tür begleitete, sich nochmals bedankte und für die späte Störung entschuldigte.

Franz Meier sollte schlecht schlafen in der Nacht, denn Johanna Schwegler hatte ihn aus seinem abendlichen Rhythmus gebracht. Als er aus ihrer Wohnung, in der es wie aus einem Topf auf kleiner Flamme kochenden Wirsings gerochen hatte, in seine gepflegte eine Etage tiefer zurückkam, war es schon zweiundzwanzig Uhr; in der Regel war er um diese Zeit bettfertig. Nun war alles aus dem Konzept geraten, und wie Oberinspektor Derrick und

Inspektor Klein ihren heutigen Fall gelöst hatten, war ihm entgangen.

Einerseits hatte er registriert, dass die Nachbarin über ihm alles an sich hatte, was in seiner gelegentlichen Fantasie eine Frau ausmachte. Andererseits hatte er viele ihn störende Eindrücke in ihrer Wohnung wahrgenommen und stellte sich, einer möglichen Entwicklung gedanklich weit voraus, vor, sie bezögen eine gemeinsame. Sein Leben verlief nicht mehr in seinen Bahnen und sein Tagesablauf geriete in Gefahr zu variieren.

Als Franz Meier die samstägliche Reinigung seiner Wohnung erledigt und sich selbst gepflegt hatte, war es nach dreizehn Uhr. Noch knapp fünf Stunden musste er überbrücken, bevor er bei Johanna Schwegler *auf ein Glas Wein* sein sollte. Ganz langsam beschlich ihn ein mulmiges Gefühl. Unsicherheit, die in Unbehagen umschlug und sich zu Angst entwickelte, kroch in ihm hoch und steigerte sich zur Panik, die ihn transpirieren und sein Herz, das in manch anderer Männerbrust vielleicht erwartungsfroh gehüpft hätte, stolpern ließ. Will sie mehr als ein Glas Wein mit mir trinken? Was soll ich mit ihr reden? Kalkuliert sie in ihrem Alter nochmals mit einem Anfang von was auch immer? Wer ist sie überhaupt? Warum hat sie ausgerechnet bei mir geklingelt? Fragen über Fragen, die sich nicht ordnen ließen, gingen ihm durch den Kopf, auf keine davon hatte er auch nur ansatzweise eine Antwort. Er fühlte sich gestresst.

Johanna Schwegler glaubte sich ausmalen zu können, wie es Franz Meier gerade ging. Sie meinte, ihn gestern so gut

beobachtet zu haben, um ihre Schlüsse daraus ziehen zu können, und bildete sich ein, seinen Schweiß, in dem sie ihn im Moment zu baden währte, durchs Treppenhaus zu riechen. Er war anders und reagierte anders, als sich Männer ihr gegenüber in der Regel verhielten. Während diese etwa gern ihre Blicke auf das schweifen ließen, was aus ihrer Sicht eine Frau ausmachte, hatte sich ihr Nachbar von unten sehr zurückhaltend, fast schon scheu und mit Akkuratess nützlich gemacht und auf ihre Einladung auf ein Glas Wein erst nach kaum merklichem Zögern freundlich, aber nicht freudig reagiert. Im Sinn mit ihm hatte sie nichts, aber wenn es sich so ergeben hätte, hätte sie eine erste, unverbindliche Annäherung zugelassen, denn sie hielt ihn für einen zuverlässigen Mann. In die Offensive wäre sie nicht gegangen, sie vermutete, das hätte ihm Angst gemacht.

Den ganzen Samstagvormittag war sie in ihrer Wohnung so emsig am Putzen, bis diese noch nie so ge glänzt und geduftet hatte wie an diesem Tag. Nach dem Reinemachen nahm sie ein Bad und gab sich der ausführlichen Körperpflege hin, ruhte dann ein wenig und harrte gelassen der Dinge, die kommen würden – oder auch nicht.

Als um siebzehn Uhr achtundfünfzig das Telefon klingelte, ahnte Johanna Schwegler, was sie gleich vernehmen würde.

»Es tut mir leid«, hörte sie Franz Meiers leise und etwas brüchige Stimme sagen, »aber mir geht es heute nicht so gut, und ...«

»Kein Problem«, warf sie ein, »dann vielleicht ein andermal«, wissend, dass es dieses Andermal niemals

geben werde. »Aber nochmals vielen herzlichen Dank für Ihre Hilfe.«

»Gern«, hörte sie ihn sagen, bevor sie sich verabschiedeten und das Symbol mit dem roten Hörer auf ihren Telefonen drückten, er etwas schneller als sie.